

Abschreckend nur für wenig Interessierte

Der Arbeitsmarkt für Juristen ist zwar gesättigt, aber wer engagiert studiert, hat auch weitere Chancen

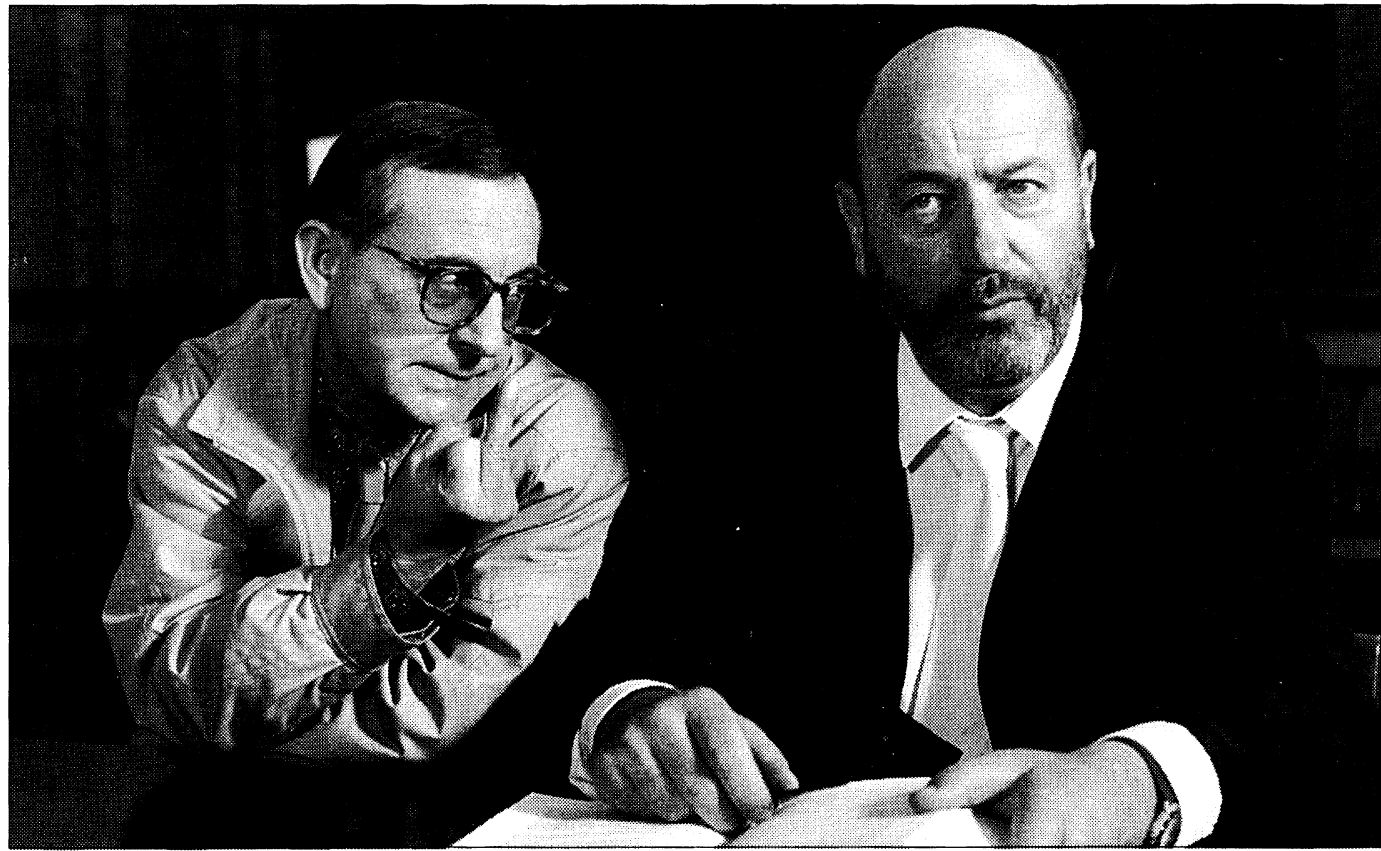
VON MICHAEL SCHMUCK

„Sie wollen Jura studieren und dann auch noch Anwalt werden? Vergessen Sie's!“, meinen Justizminister und Anwaltsverbände und haben im vergangenen Jahr Abiturienten vor der Rechtswissenschaft gewarnt. Der Grund ist die Anwaltsflut. Anfang 1997 waren bundesweit rund 85 600 Anwälte zugelassen – 6300 mehr als ein Jahr zuvor. Da es im öffentlichen Dienst wegen leerer Kassen kaum neue Stellen gibt, ergreifen etwa 75 Prozent der frisch Examinierten den Anwaltsberuf und steigen damit in einen gesättigten Markt ein. Im Jahr 2000 werden in Deutschland mehr als 100 000 Advokaten zugelassen sein.

Allein in Berlin gab es Anfang 1997 knapp 5600 Anwälte. Das sind gut 500 mehr als ein Jahr zuvor. Jetzt liegt die Zahl bei knapp 6200, so der Berliner Anwaltsverein dieser Tage. Zum Vergleich: Vor zehn Jahren waren es 2700. Die Warnungen der Minister und Verbände verhallen in den Hörsälen; die Zahl der Rechtsfreunde steigt noch immer: 1995 entschieden sich in Deutschland rund 22 000 für das Jurastudium. Die Statistiker prognostizieren, daß im Jahr 2003 knapp 8000 davon Anwälte werden.

Die hohen Anwaltszahlen drücken auf die Gehälter: So mancher Berufsanfänger bekommt nur noch 2500 bis 3000 DM monatlich, und das oft ohne feste Anstellung. Der Vorsitzende des Berliner Anwaltsvereins, Uwe Kärgel, hält das für standeswidrig. Angemessene Anfängergehälter beginnen eher im Bereich von etwa 4500 DM. Doch auch die stark Unterbezahlten sind meist froh, überhaupt eine Stelle gefunden zu haben. Vielen bleibt nur die riskante Flucht in die Selbstständigkeit.

Die Warnungen vor dem Jurastudium sind also berechtigt? Zum Teil. Wer Jura nur aus Verlegenheit studiert, dahindümpelt und glaubt, irgendeinen Job werde er schon finden, sollte es wirklich besser lassen. Dazu ist der Markt tatsächlich zu eng. „Als Aufangstudium hat Jura jedenfalls ausgedient“, sagt Kärgel. Wer aber gern im Rechtsbereich arbeiten möchte, der kann das Studium ruhig wählen. Denn wer etwas gerne tut, der tut es meist auch gut. Neben guten Noten sind aber heute auch



EINE KARRIERE wie Lieblich Kreuzberg werden nur die wenigsten Jura-Studenten machen. Sie dürfen froh sein, wenn sie überhaupt eine Anstellung kriegen.

Foto: SFB

Zusatzqualifikationen gefragt: Fremdsprachen, Auslandsaufenthalte, Spezialwissen, zusätzliche Ausbildungen. Da die Juristenflut auch eine große Welle gutbenoteter Bewerber mit sich bringt, suchen Arbeitgeber immer öfter nach Besonderheiten. Nur der öffentliche Dienst glaubt noch immer einzig an die Noten: Wer ein Prädikatsexamen hat, bekommt die Stelle und wird zum Beispiel Umweltrichter, selbst wenn ein Bewerber mit einem Pünktchen weniger zusätzlich Umweltingenieur ist. Viel praxisfremder geht es kaum.

Die Nachwuchsschwemme hat auch Bewegung in die Juristenausbildung gebracht. Das bisherige klassische Modell des „Einheitsjuristen“ ist auf den Richterberuf fixiert wie der heulende Wolf auf den Mond und

geht damit voll an der Realität vorbei. Daher hat zum Beispiel der Deutsche Anwaltsverein ein neues Ausbildungsmodell vorgeschlagen, bei dem die Vorbereitung auf den praktischen Anwaltsberuf mehr Platz einnimmt und gegen Ende sogar eine derartige Spezialisierung möglich ist: Zunächst, an der Uni, ist für alle die Ausbildung annähernd gleich; dann im zweiten, praktischen Ausbildungsabschnitt, der Referendanzzeit (die andere Reformer aber ganz abschaffen wollen), driften Richter- und Anwaltsanwärter auseinander und legen unterschiedliche Examen ab.

Doch die Verwirklichung geht nur zögerlich voran. Wie so viele Reformen und Gesetzesvorhaben hinkt auch die Reform der Juristenausbildung hinter der Entwicklung

her – Reformstau! Schon wird auch diskutiert, ob nach der Ausbildung noch ein Wechsel zum jeweils anderen Berufszweig möglich sein darf.

Aber nicht nur die Ausbildung bringt die Juristenflut zu neuen Ufern: Land sehen Anwaltsverbände neuerdings in der außgerichtlichen Streitbeilegung. Als Schlichter – oder modern: „Mediatoren“ – sollen die vielen neuen Advokaten die überforderten Gerichte entlasten. Doch der Reformstau in der Ausbildung läßt auch Vorlesungen, Kurse oder gar Praktika fehlen, die die Kunst des Schlichtens schon früh vermitteln. Die Universitätsausbildung verschmäht bisher trotz des Reformwillens noch das Prinzip Learnig-by-doing und hält an der Theorielastigkeit fest.